

Standortbestimmung für den neutralen Kleinstaat im Atomzeitalter aus österreichischer Sicht

Autor(en): **Spannocchi, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **133 (1967)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-43757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Standortbestimmung für den neutralen Kleinstaat im Atomzeitalter aus österreichischer Sicht

Von Generalmajor Emil Spannocchi, Kommandant der Landesverteidigungsakademie, Wien

Strategie ist nicht Selbstzweck, sondern ein Weg zum politischen Zweck oder Ziel, den sich der jeweilige Staat gesetzt hat, der sie betreibt. Kissingers Definition, wonach sie die Doktrin ist, die Macht in Politik umsetzt, ist abstrakt unanfechtbar, die Problemstellung selber verlangt aber eine konkrete Lösung, die sehr spezifisch nur auf die politische Gemeinschaft bezogen werden kann, die sich ihrer als Konzept des Handelns bedient. So allgemein gültig die Grundregeln der Strategie abgeleitet vom Standpunkt der Technologie und der Doktrinen sein müssen, so national und unverwechselbar sollte ihre Anwendungsformel sein.

Österreichs Ausgangslage ist sowohl geographisch-politisch als auch völkerrechtlich eine sehr andere als die der beiden übrigen Neutralen Europas. Es liegt im europäischen Zentrum an der Demarkationslinie der antagonisierenden Paktsysteme. Hier hat es sehr sichtbar den «schwarzen Peter» im europäischen Spiel von der Schweiz übernommen. Vom Standpunkt der technischen Dimensionierung seiner Abwehrrüstung ist es, bezogen auf die volle Wahlfreiheit der Mittel, durch den Staatsvertrag diskriminiert. Atomare Waffen der Verteidigung sind ihm versagt.

Der Entschluß zur Neutralität bedeutet, daß das «Nichtkriegführen» das politische Ziel ist. Dieses Ziel kann nur erreicht beziehungsweise erhalten werden in der Bezogenheit auf die Gewalt im politischen Handeln, denn anders wäre es ja unverlierbar. Gewalt aber als Konsequenz der Macht ist das Agens der Strategie. Vom Bild der Gewalt als Mittel der Politik hängt also die Antwort auf die Frage ab, ob Österreich eine Strategie möglich ist, die zu seinem politischen Ziel führt, unter den zweifellos erheblichen Einschränkungen, die eben geschildert wurden. Voraussetzung hierzu und Entscheidung zugleich aber ist die geistige Auseinandersetzung mit der Phänomenologie des Atomzeitalters. Hier liegt das absolut Neue. Haben wir das beachtet, in seinen Folgen realisiert? Es könnte ja sein, daß wir aus politischem Vergangenheitsdenken in die Neutralität geraten wären, weil wir die Gegenwart ganz einfach noch nicht bewältigt haben. Das Ergebnis dieser vielleicht recht mühsamen Arbeit aber sollte es sein,

- entweder erschreckt zu erkennen, daß wir in das Land Utopia geraten sind. Dann müssen wir aber sehr schnell aufwachen, weil kein Staat es sich leisten kann, in der Lüge zu leben; oder
- wir beweisen uns von der Theorie her die Möglichkeit und Glaubwürdigkeit der Neutralität unseres Landes und beschleunigen unsere Arbeit an den Konsequenzen.

Das spezifische «Kriegsbild» also ist es, das Auskunft über die Chancen unseres politischen Zieles gibt. Das Problem ist demnach der Gebrauch der Macht, die heute im Gegensatz zur gesamten Kriegsgeschichte bis 1945 in einem Übermaß vorhanden ist, daß ihr uneingeschränkter Einsatz dem dann sicheren Sieg jeden politischen Sinn nimmt. Die Vermutung liegt nahe, daß Gewaltanwendung im Atomzeitalter relativ sein muß, im Verhältnis zum Beispiel zum Wert des politischen Zieles und zum noch tragbaren Risiko. Hierzu muß sich aber durch Analyse ein Weg der Erkenntnis finden lassen, Regeln der Verhaltensweise zu finden. Für diese Untersuchungen aber bieten sich als echte Grundlage drei Bereiche an:

- die technischen Voraussetzungen;

- die empirischen Erfahrungen in 22 Jahren Atomzeitalter;
- die Doktrinen der politisch Handelnden.

Sind hier gültige Regeln erkennbar, dann kann die Antwort auf die eigene spezifische Frage gewagt werden.

Daten der Technik

Zunächst sollten wir uns einige wenige Daten zur Illustration der nuklearen Macht in Erinnerung rufen. Denn mit ihr – der Bombe – leben wir. So grauerweckend ihre Wirkung ist, sie ist dennoch endlich und daher erfaßbar. Auch daran sollte man sich erinnern bei der Unzahl von Alptraumgesprächen, die seit ihrer Existenz geführt werden.

Die drei Typen von atomaren Explosionen, die im folgenden wieder einmal vorgestellt werden sollen, sind willkürlich herausgegriffen, in der nuklearen Eskalation aber doch einigermaßen signifikant.

a) Die *Hiroschimabombe* (20 KT = 20000 t herkömmlichen Sprengstoffes)
Zerstörte Fläche .. 1,8 km²
Tote 70000 (Bevölkerungsdichte 14000/km²)
Verletzte 70000 bis 80000
Opfer je km² 12000

b) 10 MT (= 10000000 t herkömmlichen Sprengstoffes)
Zerstörte Fläche .. etwa 75 km² Totalzerstörung
(Bevölkerungsdichte 14000/km²)
Opfer 900000
100 MT (= 100000000 t herkömmlichen Sprengstoffes)
Zerstörte Fläche .. etwa 30000 km²
Tödliche Hitzewirkung gegen ungeschützte Personen bis 100 km Radius.

Diese wenigen Zahlen sind eindrucksvoll genug. Sie und ihre oft fachungerechte, emotionelle Interpretation haben zu einer Situation geführt, die in weiten Teilen der Welt, besonders aber in Österreich das politische und in seiner Folge strategische Denken weitgehend paralyisiert haben. Da Strategie eine auf das politische Ziel zugeordnete Handlungsweise ist, erfordert sie Anstrengungen und Opfer der Gemeinschaft, in deren Interesse sie zu agieren hat. Sie muß wenig erfolgreich bleiben, zumindest innerhalb westlicher Demokratien, wenn das Volk, in dessen Interesse sie handelt, keinen Glauben an ihre Wirksamkeit hat. Es entzieht sich dann bewußt oder unbewußt ihren Voraussetzungen.

Diese Lage ist in Österreich aus mehreren Gründen weitgehend gegeben. Zunächst hat die heute politisch verantwortliche Generation den katastrophalen Zusammenbruch der Gemeinschaft, für die sie zu kämpfen hatte, trotz unglaublichsten Anstrengungen und Opfern zweimal in ihrem Leben erlitten. In die daraus resultierende erlebnisbedingte Skepsis wurde das ganz neue Ziel der Neutralität als Preis wiedererringerter Souveränität gesetzt. Wie es dem darin ganz ungeübten Österreicher zunächst erschien – ein wohlfeiler. 12 Jahre Gewöhnungszeit haben aber politisch nachdenklichen Menschen bewiesen, daß das Gegenteil davon zutrifft. Neutralität erweist sich allmählich als ein ziemlich risikoreicher Status in Konfrontation mit einer Umgebung, deren Möglichkeiten die des eigenen Kleinstaates in jedem Fall übertreffen. Und dieser neue politische Standort

muß nun mit den oben zitierten Vernichtungseffekten totaler atomarer Machtanwendung in Einklang gebracht werden. Drei 100-MT-Explosionen also genügen, richtig verteilt, 90000 km² zu verbrennen, und dieses Land ist 84000 km² groß. Wenn die politische Zukunft neben der unleugbaren Möglichkeit auch die Wahrscheinlichkeit einer so gearteten Aggression bereithält, so scheinen damit die Potenzen eines Kleinstaates in unzumutbarer Weise überfordert. Eine politische Zielsetzung, die derartige in Kauf nimmt, ist unreal.

Die ersten 22 Jahre des Atomzeitalters

Hier also dürfte eine erste Überprüfung notwendig sein, und da bietet sich zuallererst wohl eine Beobachtung der politischen Wirklichkeit seit jenem 6. August 1945, dem Geburtsdatum des Atomzeitalters, an. 22 Jahre sind eine beträchtliche Zeit, und vielleicht lassen sich von ihr Verhaltensregeln der Handlungsweise unter den neuen Voraussetzungen sozusagen versuchsweise empirisch ableiten. Vielleicht ist manches anders, als es uns der Alptraum der über uns hängenden Bombe androht. Wie also war es?

Verfolgen wir nun die politische und technische Geschichte seit 1945.

Die Zeit nach der Explosion der beiden Atombomben in Japan brachte politisch die Bipolarität der Weltpolitik. Amerika hatte zwar die Bombe – wie wir heute wissen, in einer sehr geringen Stückzahl –, aber praktisch kaum eine konventionelle Armee. Die Russen waren in der umgekehrten Situation. Das Ergebnis war ein merkwürdiges Gleichgewicht. Rußland konnte überall dort seine politischen Ziele mit glaubhafter Gewaltandrohung verfolgen, wo es nicht um Existenzfragen des Westens ging, weil es genau wußte, daß die gegnerischen Massenvernichtungsmittel für diese reserviert blieben. Das politische Resultat in der Ost-West-Auseinandersetzung waren sehr genau dosierte Konflikte, besonders sichtbar in Korea und Berlin zur Zeit der Luftbrücke. Die Auseinandersetzung wurde im Maßstab verkleinert, die Gewalt verwendet, aber nicht mehr absolut, sondern relativ, genau dem tragbaren (kalkulierten) Risiko angepaßt.

Obwohl die Russen 1949 ihre erste Versuchs-Atomexplosion zünden konnten, mußten noch Jahre bis zum Nachziehen vergehen. Das Atomwaffensupremat der Amerikaner blieb bis in die späten fünfziger Jahre erhalten, und damit auch die dadurch bedingte Möglichkeit des Einsatzes kriegerischer Mittel. Er spiegelte sich im Radford-Plan wider, der für Europa hinter dem Schild der Atomsprengkörper, deren Einsatz wegen der Überlegenheit des Westens kaum zu befürchten war, die Erhaltung des politischen Status quo sicherte. Es gab, im großen gesehen, kein Kriegsbild, weil seine technische Entscheidung zum Sieg in den Händen Amerikas lag. Der in diese Zeit fallende österreichische Staatsvertrag ist sicher auch der Tatsache zu verdanken, daß die Politik der Russen diplomatische Mittel anzuwenden gezwungen war, weil ihr in den wesentlichen Räumen der Welt andere nicht glaubhaft zur Verfügung standen.

Trotzdem wurden die ersten 10 Jahre des Atomzeitalters politisch von den Russen weit besser genutzt als von den Amerikanern. Gerade weil letztere die entscheidende Waffe verfügbar hatten, gelangten sie zu einer sehr anfechtbaren Doktrin. Immer wieder verkündeten sie, Amerika würde nie den Krieg beginnen.

Die Amerikaner stellten sich darauf ein, mit ihren Superwaffen im Gegenschlag einen ähnlichen oder weit größeren Vernichtungssieg als in den beiden vergangenen Weltkriegen zu erringen – aber eben nur, wenn sie angegriffen würden.

Niemand aber definierte, was eigentlich ein Angriff auf Ame-

rika war. Und die Russen begriffen die Chance, die ihnen das Mißverhältnis im Besitze der eigentlich entscheidenden Waffen gab. Sie sicherten sich in diesem ersten Dezennium, in dem die Kernwaffen das Gesicht der politischen Konflikte bestimmten, ihren Neubesitz und schoben ihre Interessenssphären durchaus unter Einsatz von direkter oder subversiver Gewalt immer wieder «nur» so weit vor, daß Amerika diese Akte der Politik gerade noch als keinen echten Angriff anzusehen brauchte. Der einzige Entscheidungskrieg, der durch den Monopolbesitz der Bombe den Amerikanern denkbar schien, der nukleare, lohnte nicht.

Die Entwicklung der Technik ging weiter, und in ihrer Folge die der politischen Handlung. 1954 explodierte die erste Fusionsbombe, die sogenannte H-Bombe, und 1957 waren auch die Russen so weit.

Amerika begriff, daß es nicht nur verwundbar geworden war, sondern daß es auch sofort politisch reagieren mußte. Dies war eine Aufgabe, die seine ganze Geschichte der amerikanischen Führung noch nie abverlangt hatte, und es ist auch nicht verwunderlich, daß es einige Zeit brauchte, das Problem zumindestens mit einer Doktrin zu beantworten.

Von seiten der Kernwaffen her war technisch die Machtbalance, das sogenannte Patt, etwa 1960 erreicht.

Bei dieser Situation ist es unerheblich, daß das «Institute for Strategic Studies» in London nach seinem neuesten Bericht für die Lage Ende 1966 eine amerikanische Überlegenheit von 1:3 errechnete. Fachleute nehmen an, daß die «Overkilling»-Kapazität der Amerikaner beim Faktor 29 hält, während sie den Russen «nur» eine solche von 9 zubilligen.

Die Führung der Politik und damit die strategische Weltlage hielten sich an diese Tatsachen. Das Bild der Gewaltanwendung aus politischer Raison ändert sich äußerlich nicht, obwohl die Gründe hierfür nunmehr andere sind. War es bis zum Patt das einseitige Entscheidungsdenken der Amerikaner, das den großen Krieg verbot und damit den kleinen erlaubte, so ist es jetzt das klare Bewußtsein beider, voll verwundbar zu sein, das die Politik und ihre Dienerin, die Strategie, blockiert.

Politische Erscheinungsformen dieser Zwangslage gibt es in den kriegerischen Ereignissen des zweiten Dezenniums unseres Atomzeitalters genug. Der ungarische Volksaufstand endete im Sumpf dieser Reaktionsunfähigkeit, der israelisch-ägyptische Sinaikrieg wurde gestoppt, weil die immense Bedeutung des Nahosterdöls ihn in viel zu große Nähe westlicher Existenzfragen brachte. An ihm war es besonders typisch, daß er von beiden Großen gemeinsam angehalten wurde, weil sie sich nicht von Outsidern zu einer Nuklearkonfrontation zwingen lassen konnten. Blitzartig wurde die eigentliche Bühne durch die Kubakrise erhellt. Bei ihr riskierte ein politischer Hasardeur eine so gefährliche Annäherung an den eigentlichen Lebensbezirk des Gegners, daß die Angriffssituation für die Amerikaner gegeben war, und sofort mußte er zurückweichen.

Aber die politischen Reibungsflächen blieben. Wenn wir erfassen wollen, wie die politische Gewalt sich in der Zukunft manifestieren kann, so müssen wir uns an die strategischen Doktrinen halten, welche diejenigen politisch handelnden Mächte entwickelt haben, die Macht und Verantwortung für die heutige Welt haben.

Die amerikanische Doktrin

Schon zu Ende der Eisenhower-Administration stellte Amerika fest, daß die bisherigen Anschauungen in der Alltagspolitik nicht verwendbar waren. Der totale Entscheidungskrieg fand mangels gleichwertigen Angriffs nicht statt. Die Diplomaten bewältigten

die Lage nicht, weil sie ihre politischen Ziele sozusagen unabhängig vom strategischen Denken der Militärs verfolgten. Umgekehrt gelang es dem Pentagon nicht, von einem Kriegsbild loszukommen, dessen Unwirklichkeit die Diplomaten jeden Tag registrierten. Daß beides zusammengehörte, war klar, aber nur von «neutraler» Seite beweisbar. Diese Zeit kam unter Kennedy, der als erster Präsident des Atomzeitalters nicht mehr bereit war, in den konventionellen Denkgeleisen weiterzufahren.

Unter dem Wirtschaftsmanager McNamara gelangten in das National Security Council Theoretiker, das heißt Wissenschaftler, einmal aus dem Bereich der Mathematik und Naturwissenschaften, zum anderen aus der Gruppe der Zeitgeschichtler, Politologen und Nationalökonomien. Sie nahmen sich vor, unter der Voraussetzung, daß zur Erreichung politischer Ziele alle militärischen und nichtmilitärischen Mittel koordiniert zu verwenden wären, eine Theorie zu entwickeln, welche die verlorengangene Handlungsfreiheit im Atomzeitalter wieder gewährleisten sollte.

Ihre Voraussetzungen waren:

- die Bedrohung durch Atomwaffen ist ebenso beiderseitig wie möglich. Die technische Entwicklung wird sie sowohl quantitativ wie qualitativ in Zukunft nur drückender machen;
- die Gefahr der Kurzschlußhandlung wird in dem Maß geringer, als beide Gegner voneinander wissen, daß sie zur Verwendung der eigenen und Begegnung der feindlichen Gewalt auch andere, jeweils angemessene Mittel haben als die der Massenvernichtung.

Um zu einer tragfähigen Theorie zu gelangen, mußte man die Tatbestände der Atomstrategie einmal erfassen und strategisch, das heißt politisch, auswerten.

Wie also sieht der Atomkrieg aus?

Er ist ein Vernichtungskrieg, der möglichst mit einem Überraschungsschlag (*first strike*) den Gegner wehrlos macht. In Erweiterung der Definition der Objekte hierfür durch Clausewitz – Streitkraft, Land und Wille des Feindes – kommen heute noch sein Produktionspotential und die Führungszentren dazu. All das ist in den großen Industriestädten vereint. Am Beginn dieses Kernwaffeneinsatzes stand also die «Countercities-Strategie».

Abgesehen von dem Alpdruck, den diese Zielsetzung Politikern und Militärs gleichermaßen verursacht, erweist sie sich nicht allzu überzeugend. Sie ist so lange vom Politischen her nicht zielführend, als der Angegriffene trotz Verlust seiner nationalen Substanz, sozusagen als letzte Zuckung, das Potential behält, aus sorgsam geschützten, weitab von den Zentren liegenden Basen den Gegenschlag zu führen. Die logische Folgerung ist die Umkehrung des Verfahrens: Zuerst muß das Vergeltungspotential angegriffen werden, dann ist der Gegner so wehrlos, daß er auch die Vernichtung schlechthin hinnehmen muß, beziehungsweise sie kann erspart werden. Dies ist die «Counterforces-Strategie».

Die nächste vernünftige Schlußfolgerung zeigt erschreckend die Spirale, an der da gedreht wird. Es ist nun weiter nur logisch, diese Counterforces so zu schützen, daß ihre Vernichtung zu einem Problem wird. Weil dies aber nur durch Steigerung der Explosionswerte in dem Megatonnenbereich möglich ist – und wir hörten vorhin von ihrem furchterregenden Vernichtungsradius –, fließen die Counterforces- und die Countercities-Strategie wieder ineinander. Ja, durch den Schutz, die Härtung der Counterforces-Basen gefährdet man indirekt alle Zentren im Vernichtungsumkreis – das Gegenteil von dem, was zu erreichen war.

Wollte man also eine annehmbare Theorie für den Einsatz der Macht durch die Politik auch unter den heute und morgen gegebenen Umständen schaffen, dann war als Voraussetzung und Hintergrund jeglichen Handelns die eigene Kernwaffensituation im Geben und Nehmen abzuklären.

Die Antwort kann gemäß den technischen Gegebenheiten von heute nur sein, daß der Angriff nicht stattfinden darf, weil die Gegenschlagskapazität glaubhaft ist. Man sichert seine Städte damit, daß man Counterforces unerreichbar macht. Denn je mehr sie im Land sind, desto bekannter, desto gefährlicher wird das Leben im Umkreis. Die logische amerikanische Antwort ist bekannt. Da die größere Industrie- und Bevölkerungsballung im Vergleich zu Rußland es in eine relativ schwächere Position brachte, wich es mit seinen Basen weitgehend von der «Zone of Interior» aus. Das Strategic Air Command ist mit einem Teil seiner Bomber immer und auf der ganzen Welt in der Luft. Die jeweiligen Standorte der Atom-U-Boote mit ihren je sechzehn «Polaris»-Raketen sind schwer aufzuklären, die trägergestützten Mittelstreckenbomber kreuzen auf den Weltmeeren, und die ICBM werden in leeren Zonen der Vereinigten Staaten und in Alaska eingerichtet. Die Abschreckungskraft kann also nicht gepackt werden und verhindert nach menschlichem Ermessen den großen Krieg.

«Die Vorbereitung ist wichtiger geworden als die Durchführung, denn der Besitz überlegener Mittel erweist sich entscheidender als ihr Einsatz», schreibt Beaufre, dessen deutsche Übersetzung den bezeichnenden Titel «Totale Kriegskunst im Frieden» trägt. Damit ist aber nicht der totale Friede gemeint, aber doch eine Pax atomica, die das System der abgestuften Vergeltung ermöglicht.

Während die Wirkung der Gewaltmittel auf oberer Ebene eine theoretische zu bleiben hat und ihre Stärke nach George A. Lincoln «genau so groß ist wie die Meinung, die man von ihr hat», ist der Effekt der abgestuften unteren Etage ein sehr realer, der jederzeit den Wahrheitsbeweis erbringen kann. Schild und Schwert des alten Radford-Planes haben nun ihre Funktionen getauscht. Vor dem mächtigen Schwert der Nuklearwaffen «in being» steht ein speziell geschaffener konventioneller Schild, der ebenso gleichzeitig die Vorwärtsstrategie auf seiner Ebene sicherstellt, wie er eine nachdenkliche Pause vor dem letzten Sprung über die Atomschwelle gewährleisten kann.

Durch diese Doktrin erreicht McNamara, daß nicht nur dem Angreifer die Wahl der Waffen überlassen ist, sondern auch die andere Seite die Freiheit des Entscheidens behält.

Damit fixiert Amerika mit großer Wahrscheinlichkeit das Bild des zeitgemäßen Krieges. Er ist begrenzt unterhalb der Atomschwelle, mit gebremster Eskalation und wird mit einer Dosierung der Gewalt geführt, die dem Wert des politischen Zieles angemessen ist.

Die russische Doktrin

Um die sowjetisch-kommunistischen Prinzipien atomarer Strategie zu erfassen, genügt technisches und logisches Denken allein nicht. Der Kommunismus erkennt sich als Weltanschauung, seine Folgerichtigkeit ist nur von dorthin und politisch zu verstehen. Zumindest seit Lenin war die Politik der Oberbegriff und Strategie der zu ihr führende Weg, beides somit eine Einheit.

Zur Zeit des amerikanischen Atomsupremats lieferte nur die Politik den Schlüssel zum Verständnis für die sowjetische Verhaltensweise. Das Axiom von der Unvermeidbarkeit des Krieges zwischen Imperialismus und (kommunistischem) Sozialismus legte – immer wieder verkündet – die USA auf die große Entscheidung fest und blockierte ihre Superwaffen ausschließlich

für diesen Zweck. Das Gesetz des Handelns auf den darunter liegenden Ebenen war dadurch so lange in der russischen Hand, als Amerika dieses gerade noch nicht als Angriff auf sich selber registrieren mußte. Der Krieg selber blieb aber nach Lenin ein legitimes «Mittel, politische Ziele zu erreichen ...».

Tatsächlich aber reichten zu dieser Zeit die Kräfte nicht aus, die große Auseinandersetzung zu wagen, und damit war – wieder nach Lenin – «die Periode der Reaktion zu nützen ... um die Kräfte zu sammeln, damit unverzüglich wieder zum Angriff übergegangen werden könne». Das aber war die tatsächlich erste Phase der durch die Phänomene der Technik, nicht der Politik erzwungenen Koexistenz. Diese Technik des Atomzeitalters meldete im Bereich der bisher nur politisch agierenden kommunistischen Weltanschauung ihr Primat an.

Zunächst aber schien es wohl nur darauf anzukommen, das Mißverhältnis an effektiver Macht zu überwinden, um die «Periode der Reaktion» zu überwinden, um über nukleare Kräfte zu verfügen, damit der Angriff wieder gewagt werden konnte. Technisch standen diese nach der Großversuchsreihe 1957/58 zur Verfügung, und der Politiker N.S. Chruschtschew verkündete: «Wir werden euch begraben.» Diese einseitig politische und *historisch* materialistische Sicht führte nach Kuba zur Erkenntnis, daß trotz vorhandenen Kräften die Nukleartechnik den Angriff, das Grundprinzip also des kommunistischen Weltrevolutionszieles, auf der Entscheidungsebene nicht mehr zuließ. Und plötzlich wird entdeckt, «daß alle Voraussetzungen gegeben sind, diesen großen Krieg zu verhüten».

Die Zeit reifte, und zwar einfach deshalb, weil das technische Wissen und die Übersicht über die Probleme wuchsen, eine bessere als die bisherige Doktrin über die Machtanwendung in der Politik zu entwickeln. Auch bei den Russen wurden nun zur Klärung im strategischen Bereich ganz offensichtlich «neutrale» Wissenschaftler herangezogen! Diese merkten zu ihrem Erstaunen, daß die Ergebnisse ihres Nachdenkens sich kaum von den westlichen Erkenntnissen unterschieden. Die Frage war nun, ob dies auch für die in der eben abgelaufenen Periode so glatt abgelehnten lokalen und begrenzten Kriege galt. Denn nach ihrer Ansicht deutet unter anderem «die Strategie der Abschreckung ... auf die Furcht des Imperialismus vor der unausbleiblichen Vergeltung» hin. Das ist aber durchaus richtig gesehen. Die USA hatten gerade zur gleichen Zeit endgültig erkannt, daß das große Spiel mit der Gewalt beim derzeitigen Stand der Technik zu katastrophal war.

Das in der ersten Auflage 1962 erschienene Werk von V. D. Sokolowskij, «Militärstrategie», war der wohl unbestreitbare Versuch, das interne Theorieschema mit echter Autorität zu beenden.

Er teilte zunächst das Problem Krieg in folgende drei Hauptarten, die er gleichsam mit Qualitätsnoten versieht.

- Der Krieg zwischen Imperialismus und Lager des Sozialismus. Ein Entscheidungskrieg der für die sozialistischen Staaten gerecht, für die Imperialisten ein ungerechter Eroberungskrieg ist.
- Imperialistische Kriege: von Imperialisten gegen nationale Befreiungsbewegungen geführt, um Kolonien zu erobern oder zu behalten. Natürlich ein für die Imperialisten ungerechter Krieg.
- Nationale Befreiungskriege, Bürgerkriege und sonstige Volkskriege, die auf die Abwehr imperialistischer Aggression und Unterdrückung hinauslaufen. Selbstverständlich für die Feinde der Imperialisten ein gerechter Krieg.

Der politische Hintergrund allen sowjetischen Denkens ist

natürlich auch Sokolowskij's Ausgangsbasis. Die Akzentuierung ist aber bedeutsam. Der Wille, den Frieden zu erhalten, wird glaubhaft dargestellt – schon dadurch, daß die Koexistenz auch als Klassen-«Kampf» mit friedlichen Mitteln die von Lenin geforderte Aggressivität wenigstens formal beibehält.

Die Zerstörungskapazität des Feindes wird voll anerkannt. Die Reflexionen über den Krieg sind tatsächlich bemerkenswert, und zwar aus verschiedenen Gründen.

Der Feststellungen bezüglich Kriege der unteren Kategorien – imperialistische und Befreiungskriege – sind wenige. Ihre Einbeziehung in die Atomstrategie wird gar nicht erwogen, sie sind also konventionell zu führen und zeigen ein ähnliches Bild wie der ausgehende zweite Weltkrieg, nur mit der immer gegebenen Möglichkeit, in eine Eskalation nach oben zu gleiten.

Der Entscheidungskrieg ist dagegen ein totaler Krieg. Er zeigt das Bild der US-Entwicklung zu Dulles' und Radfords Zeiten. Alle Entscheidungsziele – Streitkräfte, einschließlich der Counterforces, des Wehrwillens, der Produktionsmittel und der Führungszentren – werden zugleich angegriffen. Der «first strike» wird zwar von den Imperialisten erwartet, was aber bei der seit Marx und Lenin geprägten Aggressivität im Entscheidungsgang wohl nur relativ zu verstehen ist. Die ganze Tiefe des Feindterritoriums wird von den verfügbaren Gegenschlagwaffen, also «Counterforces», erfaßt, und Spezialtruppen agieren selbständig und unabhängig voneinander. In unbedingter Offensive und Initiative also ein totales Bild eines nicht überbietbaren Infernos. Es wird sehr genau beschrieben, was sowjetische Kernwaffen für Wirkungen haben und wie dieser Krieg tatsächlich geführt wird. Wenig überzeugend – vielleicht sogar für den Autor – wird die Antwort auf die sich aufdrängende Frage vermieden, zu welchem politischen Ziel ein derartiger Krieg führen soll, denn die Vernichtung ist gegenseitig.

Die Antwort ist nur aus der Verhaltensweise abzuleiten. Der Verzicht auf die Gewaltanwendung ist der marxistischen Lehre der Klassenfeindschaft nicht möglich. Der totale Krieg aber ist nicht führbar, daher ist der Wille zur globalen friedlichen Koexistenz durchaus ehrlich, aber nur im Sinne der Leninschen Sammlung der Kräfte, solange die Machtverhältnisse einen anderen Weg nicht erlauben. Sokolowskij's nur nebenher behandelte Kriege der unteren Ebene ohne Kernwaffen sind – durchaus parallel zu der klarer ausgesprochenen Doktrin der USA – die vorläufige politische Wirklichkeit. Auch sie bleiben unterhalb der Atomschwelle, meiden die direkte Konfrontation, die zum Nuklearkrieg führen müßte, und werden örtlich und in den Mitteln begrenzt geführt.

Das Kriegsbild ist also Abschreckungsstrategie im Großen, Vermeidung eines abgestuften (taktischen) Atomkrieges, dem man vielleicht technisch-taktisch gar nicht gewachsen ist. Die Gewalt bleibt Volksbefreiungskriegen vorbehalten und rein konventionell.

Die Gegenüberstellung der zur Zeit erfaßbaren Doktrinen der nuklearen Hegemoniemächte ergibt eine erstaunliche Gesamtschau – obwohl von ganz verschiedenen Standpunkten ausgegangen wird, sind die Resultate fast kongruent. Die echte Verfügbarkeit der Mittel totaler Macht wirkt in den Bereichen der Entscheidung offensichtlich stabilisierend. Es gibt eine Relation zwischen der Gewichtigkeit einsetzbarer Gewalt und der Schwere der politischen Ziele, um die es geht. Vielleicht gab es das schon immer; aber bisher war jede Ausnahme möglich. Nunmehr erzwingt die rein technisch bedingte Gesetzmäßigkeit eine Wechselwirkung dieser beiden Maßeinheiten, von dem Niveau an, auf dem der unbegrenzbare Mord zum perfekten Selbstmord wird.

Es sind also zwei Kriegsbilder, die nach Betrachtung der wirk-

lich abgelaufenen Ereignisse und gültiger Lehren vor uns stehen – einerseits der totale Krieg, der trotz allen Ordnungsversuchen, insbesondere im militärischen Bereich bei Sokolowskij, dem Weltuntergangsalptraum sehr nahe kommt, und andererseits der «kleine», ständig wuchernde Konflikt ziemlich konventioneller Art.

In dieser Welt steht der Kleinstaat, steht Österreich zudem als Neutraler allein und muß sich fragen, wieweit der Rückbezug auf die eigene Position konkret erfaßbar ist.

Eine Erkenntnis drängt sich rasch auf – die Wahl zwischen beiden Möglichkeiten steht nur wenigen frei, tatsächlich nur den beiden Supermächten. Sie allein haben Mittel und Macht zu bestimmen, auf welcher Ebene sie Gewalt zur Erreichung politischer Anliegen ins Spiel bringen wollen oder dieselbe Möglichkeit ihres einzig ebenbürtigen Gegenspielers glaubhaft blockieren können.

Alle anderen Staaten der Welt können sich selber nur zur begrenzten Gewaltanwendung entscheiden. Daran ändert auch das Spiel mit ein paar Atombomben, die allenfalls erreichbar sein mögen, wenig. Der lokalisierbare, der mit geänderten Methoden, aber immerhin konventionell geführte Krieg, ist das Problem, mit dem wir uns auseinandersetzen müßten. Jedenfalls läßt sich ziemlich klar aus den Doktrinen der Großen ableiten, daß sie ihren ganzen Machtüberfluß dazu verwenden, das Superkriegsbild in ihren eigenen Dimensionen unrealisierbar zu machen. Es scheint damit doch wenig wahrscheinlich, daß eine Strategie, die seit 22 Jahren das Hauptanliegen verfolgt hat, den anderen Giganten in Bereichen letzter Konsequenz zu lähmen, Kleinen gegenüber überdimensionierte Vernichtungsgewalt anwendet und mißproportionierte Eskalation riskiert.

Andererseits haben aber die gleichen zwei Dezennien empirisch nicht nur bewiesen, daß die eben ausgesprochene Vermutung weitgehend richtig sein dürfte, sondern auch, daß die direkte Folge eine sehr reale, ja sogar erhöhte Gefährdung innerhalb begrenzter politischer Gewalttaten ist.

Europa aus neutraler Sicht

Der Versuch neutraler europäischer Standortbestimmung im strategischen Bereich hat zwangsläufig im Weltmaßstäblichen beginnen müssen. Es ist aber Europa, in dem Österreich lebt, und mögen die Ursachen künftiger Konflikte auch ganz woanders liegen, der uns betreffende Grund wird ein Sarajewo oder Danzig in Europa sein.

An sich ist es ja das Kriegsbild, das wir suchen, als Grundlage zur Abschätzung eigener Handlungsmöglichkeit innerhalb der Strategie. Österreich ist natürlich nur militärisch neutral, und das setzt eben den Krisenfall voraus, de facto den europäischen. Das Gesicht des europäischen Krieges also – oder Gewaltanwendung, da wir UNO-Mitglieder ja den Krieg geächtet haben – und der Versuch politisch-strategischer Prognosen, dies sind die Aufgaben, deren Lösung zu versuchen wäre. Der Kreis wird enger, die Problematik konkreter.

Die Lage selber ist vom Grundsätzlichen her politisch übersichtlicher als in allen Teilen der Erde. Ost und West, Warschaupakt und NATO stehen einander nahtlos gegenüber. Daran ändern auch die wenigen bündnisfreien Staaten nicht viel – ihre Stellung ist absolut eindeutig, letzten Endes auch die Jugoslawiens. Wo immer auf der Welt auch Differenzen mit und ohne Gewaltanwendung ausgetragen werden, Europa bleibt innerhalb der derzeitigen Bipolarität das Kernproblem. Gewinn oder Verlust der europäischen Einflußsphäre gegenüber der gegnerischen Seite würde im Weltmaßstab unvermeidbar die Entscheidung bringen. Hier liegen die echten Potenzen, die

geistigen Quellen jedes Fortschrittes, der die heutige Welt regiert. Wir mögen es auch aus Opportunität oder auch aus Überzeugung leugnen, die beiden die Welt regierenden Supermächte sind ihrer Herkunft, ihrer Denkart und ihrer Verhaltensweise nach europäisch. Das aber ist der Grund für den unverwischbaren Trennungsstrich in unserem Kontinent und seine in der derzeitigen Konstellation wohl unabsehbare Dauer. Seit 1945 ist es immer wieder sehr sichtbar Europa gewesen, das in der Theorie das Denk- und Manöverfeld aller Doktrinen der Atomstrategie war. Es waren und sind auch gedachte europäische Schlachtfelder, deren Bedingungen zur Grundlage wurden für Führungstheorien, Bewaffnung und Ausrüstung im militärischen Bereich – deswegen paßt auch vieles anderswo recht schlecht. Unverkennbar kommt das letzte Entscheidungsdenken der Strategie nicht los vom «geistigen Exerzierplatz» Europa.

Deswegen sind auch die Ausgangspositionen klarer als anderswo.

Gleichzeitig mit dem ursprünglich vorrangig wirtschaftlichen und sozialpolitischen Wiederaufbau Europas hat sich hier als auslösender Faktor für spätere strategische Organisationsformen ein zweiter rein machtpolitischer Vorgang abgespielt. Die USA hatten, begründet mit ihrem Atomwaffenmonopol, ihre konventionell militärische Position in Europa geräumt. Aus demselben Grund, aber mit umgekehrten Vorzeichen konnten die Russen nicht das gleiche tun. Daraus ergaben sich automatisch eine reale und sehr stark empfundene Bedrohungssituation des strukturell schwer erschütterten und militärpolitisch verdünnten westeuropäischen Raumes und ein begründetes Sicherheitsbedürfnis, allerdings zunächst nur gegenüber dem unteren, konventionellen Skalenbereich eines möglichen Kriegsbildes. Aus dieser Ausgangslage erklärt sich die Entwicklung zur heutigen strategischen Lage Europas, sowohl psychologisch als auch machtpolitisch.

Der Osten braucht zunächst unmittelbar kein Militärbündnis, da die am Ort der Entscheidung einsatzbereit gebliebenen russischen Kräfte effektiv genug waren. Der Westen aber mußte versuchen, einen konventionell einsatzfähigen Militärapparat zur Abwehr der vorhandenen Bedrohung zu schaffen. Bis dahin mußte aber in Europa jeder Krieg unmöglich gemacht werden, womit die Geburtsstunde der «totalen Abschreckung» geschlagen hatte. Die Konsequenz war merkwürdig genug – schon damals gab es zwei verschiedene Kriegsbilder, die sich trotz den Unterschieden ihrer Effektivität gegenseitig aufhoben. Da der Osten wegen der geringeren Risikokonsequenzen eine größere Handlungsfreiheit hatte, war er zeitlich in der Vorhand. Der ohne Verfügbarkeit konventioneller Streitkräfte nicht zu verhindernde Anfängererfolg einer östlichen Aggression machte im Endeffekt Westeuropa bei der nur logischen Rückwärtsverteidigung zum atomaren Schlachtfeld. Daraus entstand der Zwang zur Aufstellung von ausreichenden Streitkräften zur konventionellen Kriegführung, die erst den Atomwaffen ein operatives Vorfeld im gegnerischen Territorium gaben. Die weitere logische Folge war eine Rollenverteilung zwischen amerikanisch atomar zu lösenden Aufgaben und solchen konventioneller Art, die von den westeuropäischen Streitkräften zu übernehmen waren. Schild und Schwert vertauschten die Funktionen. Das NATO-Konzept war vom nationalen Standpunkt aus so und kaum anders denkbar, nur ein integriertes Bündnis kann solche Aufgaben meistern.

Die umgekehrte Ausgangslage des Osten führte zu den gleichen Ergebnissen. Die Verwundbarkeit der konventionellen Kräfte drängte natürlich zur atomaren Rüstung. Das hergestellte, ja schon das geplante Gleichgewicht auf nuklearer Ebene

erforderte gleichermaßen eine Teilung der Aufgaben. Es kam schließlich bei beiden Seiten in durchaus gleichlaufender Situation darauf an, dem Gegner nachzuweisen, daß man auch andere Mittel der Gewalt als die äußersten zur Verfügung hatte, um glaubhaft auf dem Gebiet der Machtpolitik eine angemessene Bewegungsfreiheit zu haben. Der Warschauer Pakt war somit weniger eine Reaktion auf die Gründung der NATO, sondern wie diese eine Folge des durch die technische Entwicklung bedingten «zweistöckigen» Kriegsbildes.

Etwa um 1960 war dieser Zustand erreicht. Gleichzeitig hatte sich Europa, besonders aber dessen Westen wirtschaftlich und sozial so weit erholt, daß es wieder im eigenen Interesse politisch zu denken begann. Damit aber wurden geradezu reihenweise Probleme virulent, die ebenso verwirrend wie erstaunlicherweise von den verschiedensten Standpunkten her gleichermaßen logisch und schwer vereinbar waren.

Die Amerikaner denken in den Maximen des Managements, technisch bedingt und rational. Effektivität im ökonomischen Sinn läßt sich nur durch Aufgabenteilung erreichen. Da es notwendig ist, auf begrenzte Drohung auch mit ihr entsprechender Abwehr zu reagieren, muß sich die Abschreckung auch auf beiden Ebenen des Kriegsbildes verwirklichen lassen. Weil nun wiederum nur die USA glaubhaft die sowjetischen Kernwaffen in Schach halten können, müssen es ihre Partner sein, durch die eine wirksame Abschreckung gegen begrenzte Gewaltanwendung möglich ist.

Hier muß aber der Widerspruch des von anderen Prinzipien ausgehenden europäischen Denkens einsetzen. Ist es denn wirklich glaubhaft, daß bei einer angenommenen konventionellen Aggression aus dem Osten, der europäischen Kräfte auf gleicher Basis eine gewisse Zeit – bis zu 30 Tagen – widerstehen könnten, von einem bestimmten Gefahrenpunkt an Amerika, durch den Übergang zum Atomkrieg, 143 Millionen US-Bürger im Interesse eines dritten Landes, zum Beispiel Deutschlands, riskiert? Wer kann außer der französischen Regierung entscheiden, was für Frankreich lebensbedrohend ist?

Das sind nur einige von vielen Fragen, und ihre Lösung kann kaum technisch oder ökonomisch, sondern mit den Augen der Europäer wohl nur auf politischem Wege gefunden werden.

Die Folgerung drängt sich auf: Eine Lösung kann nur im politischen Bereich gefunden werden, entweder auf nationaler Ebene, wie es Frankreich versucht, das sich mit eigenen Mitteln sein Kriegsbild selber bestimmen will, oder eine echte im Vitalitätsbereich fügenlos politische Ausrichtung der ganzen Bündnisgemeinschaft.

Aber alle diese sichtbaren Tendenzen sind für den neutralen Beobachter trotzdem nur Randerscheinungen, die in die Zukunft wirken. Die strategische Lage Europas dürfte trotz allem einfacher sein.

Der Drohung des Ostens steht im Westen trotz allen Einschränkungen aber doch ein Bündnisssystem gegenüber, das auf beiden Ebenen eingesetzt werden kann. Ein Angriff indessen, auch mit konventionellen Mitteln, der im Verhältnis zum sichtbaren politischen Ziel überdimensioniert ist, löst wohl zwangsläufig die Schutzfunktion der Hegemoniemacht USA aus. Das «Stellvertreter»-Abenteuer aber könnte nur die Folge eines politischen Auflösungsprozesses sein, der dazu herausfordert. Hier kann wohl eine Prognose nur schwer gewagt werden. Die Dimension derartiger politischer Gewaltanwendung oder, klarer formuliert, ihre Begrenzung zeichnet sich ab.

Österreich sieht sich somit in dem Kontinent endgültiger welt-politischer Entscheidungskraft. Für diese Entscheidung aber fehlen den Großen die Mittel, sie scheint militärisch vertagt,

solange nicht die Technik neue Tore öffnet. Es muß aber zur Kenntnis nehmen, daß begrenzbar Instrumente geschaffen wurden, die bereit und in der Lage sind, politisch weiche Stellen mit dem Einsatz konventioneller Gewalt auszunützen.

Derartige Energien aber können sich im politisch opportunen Moment mit besonderem Testcharakter gegen ein Land richten, das keine Bündnisautomatik auslöst. Charakteristik und geographisch-politische Lage treffen auf dieses neutrale Land aber – leider – zu.

Österreich und seine strategischen Probleme

Der Blick in die Welt und die sorgenvolle Betrachtung Europas waren Voraussetzungen, die Sünde wider die Atomstrategie zu vermeiden – die Diskussion ohne Informationsbasis. Nun aber gilt es konkret das eigene Problem zu erfassen.

Nach Bewertung aller bis hierher erfaßten Tatbestände, Probleme und Theorien findet sich der Österreicher in einer sehr veränderten Welt wieder, und er sollte erkennen, daß es ein seltsames politisches Spiel ist, das auf zwei grundverschiedenen Ebenen um ihn, mit ihm und wohl auch ein bißchen von ihm gespielt wird. Die nukleare Ebene – die reale der Supermächte, nicht die angebliche der Auch-Atomstaaten – kennt nur ein politisches Ziel: mit ihrer Machtüberfülle die des Gegners zu blockieren, nichts weiter. An diesem Schachbrett sitzen tatsächlich nur zwei Spieler – Rußland und Amerika. Nur sie haben Waffen, Einsatzsysteme, Räume und glaubhafte Doktrinen. Dadurch aber, daß das einzige hier behandelte politische Ziel ein negatives ist, wird die Lösung aller Probleme auf eine andere Ebene delegiert. Hier kann alles versucht und mit allen Mitteln politisch agiert werden, mit Ausnahme der atomaren, und sorgfältig die Abgrenzung zu ihnen während.

So seltsam wie das neue Spiel sind seine Teilnahmebedingungen. Auf der atomaren Ebene führen, wir sagten es schon, nur zwei Spieler mit äußerster Konzentration ihre Partie, die wenigen Kiebitze dürfen ernsthaft nicht mitspielen. Auf der nichtatomaren Ebene ist es ziemlich umgekehrt: Da spielen alle, während die beiden eigentlichen Gegner sich die größte Mühe geben, nicht oder zumindest nicht direkt ziehen zu müssen.

Diese Überlegung schien notwendig, um in dieser Welt den Neutralen zu orten. In der Geschichte bis 1945 war die politische Dimension des Neutralen ganz verschieden, sie konnte eine Großmacht sein oder eine ganz kleine, die «stille» saß. Seit Beginn des atomaren Zeitalters gibt es diese Alternative nicht mehr. Keine echte Großmacht kann noch neutral sein, das heißt, der Neutrale kann nur ein Kleiner sein. Und das sollte er auch realisieren.

Staatsrechtler mögen anderer Meinung sein, aber uns scheint es sehr wahrscheinlich, daß heute die Souveränität in ihrem ganzen Inhalt nur mehr den beiden wirklich Großen zukommt. Die Staaten geringeren politischen Gewichtes – und das sind praktisch alle anderen – sind dazu aus wirtschaftlichen, räumlichen, technischen und vielen anderen Gründen gar nicht mehr in der Lage. Ein derartiger Anspruch auf volle Handlungsfreiheit im politisch eigenen Raum ist auch gar nicht mehr zumutbar.

Für den Neutralen bedeutet das daher, daß er seine Überlegungen auf einen Bereich konzentrieren sollte, auf dem er selber noch entscheidungsfähig ist. In diesem Bereich aber wäre eine derart ausgewogene Politik zu betreiben, daß er nur mit den Gewaltmitteln der atomaren Ebene aus ihm vertrieben werden kann. Das aber übersteigt dann ganz sicherlich seinen politischen Wert, in Anbetracht dessen, was damit auf dem Spiel steht. Weil er aber seiner ganzen Statur nach nur zur niederen Ebene des

politischen Spieles gehört, hätte er damit auch seine ganze Aufgabe gelöst. Eine Aufgabenstellung darüber hinaus scheint eine Utopie und geschichtsbedingte Sentimentalität zugleich. Die damit abgegrenzten Konsequenzen sind groß genug.

Diese Standortbestimmung Österreichs als neutraler Kleinstaat ist eine provokative Behauptung; zumindest wird sie von vielen als das empfunden werden. Der Beweis für die Richtigkeit dieser These muß daher versucht werden.

Vom Standpunkt der Gewaltanwendung im Bereiche der Strategie läßt sich natürlich auch vom Kleinstaat die Existenz dieser zwei Kriegsbilder nicht wegdisputieren. Gemäß den Pflichten des militärisch Neutralen obliegt es zweifelsfrei Österreich, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um seinen neutralen Status mit seinem ganzen politischen und Rechtsinhalt zu bewahren. Unsere politischen Kontaktpartner müssen sich darauf verlassen können – das ist ja die zweite von uns gerne übersehene, nach außen strahlende Seite der Neutralität. Aber hier gilt es, sich beiderseits vor Illusionen zu hüten, will man nicht in einer Scheinwelt landen. Sosehr unsere Landsleute dazu neigen, sich um das Pflichtenheft der Neutralität nur ungern zu kümmern, so wenig ist es gerechtfertigt, von außen her vom Kleinstaat Leistungen zu verlangen, die seiner Proportion nicht entsprechen, also unzumutbar sind; falls sie es sind – das eben ist zu prüfen.

Das atomare Problem ist sicher nur eines der vielen strategischen Anliegen des Neutralen, wohl aber das schwerwiegendste. Wir haben bei der Betrachtung der Einsatzdoktrinen den Gedankenweg verfolgt, der absolut technische, militärische und psychologische Glaubwürdigkeit der Einsatzbereitschaft verlangt. Neben der rein technischen Voraussetzung der quantitativ ausreichenden Produktionskapazität des ganzen Waffensystems sind es die Faktoren von Raum und Zeit zwischen den Trägern der Auseinandersetzung, die über die Möglichkeit des Einsatzes entscheiden. Von dieser substantiellen Warte her gesehen, ist der Kleinstaat kein Partner im nuklearen Niveau – er kann es ganz einfach auch nie werden. *Nur* politisch gehandhabt, ist der Besitz von Atomwaffen für den Neutralen im Gegensatz zu einer Bündnismacht ähnlicher Größenordnung nicht verwendbar, weil er allein steht, weil für ihn die dort schwer beurteilbaren Konsequenzen einer politischen Kettenreaktion nicht gelten. Hier hilft wohl keine Sophistik – Gewaltanwendung oder auch nur abhaltende Androhung setzt rationale Glaubwürdigkeit voraus.

Dieses Kriegsbild also muß wohl ausgeschieden werden. Das ist sicher das Eingeständnis des Verlustes absoluter Souveränität. Die Tatbestände machen aber jede andere Beurteilung der Lage, wie Raymond Aron es ausdrückt, zur Ratio der Irratio, die nur Verrückten geglaubt werden kann. Die Folgerungen aus der Bewertung der europäischen Situation lassen aber den Schluß zu, daß diese Erkenntnis nicht in Wehrlosigkeit und Resignation münden muß. Die Wahrscheinlichkeit der letzten 22 Jahre Weltgeschichte, wie Theorie und Verhaltensweise der Supermächte, einschließlich ihres Gefolges, lassen noch ein großes Feld der Eigenverantwortung frei. Genau das Feld der erwartbaren politischen Wirklichkeit.

Dieser politische Alltag von heute und morgen aber bedroht Österreich und mit ihm in verschiedener Härte die anderen europäischen Neutralen in einer Form, die überschaubar ist. Die Aktualisierung dieser Bedrohung ist zwar generell weitgehend unabhängig vom eigenen Einfluß. Art und Intensität aber können durch Beurteilung der Lage annähernd erfaßt werden.

Nach den Regeln der zeitgeschichtlichen und technischen Wahrscheinlichkeit wird Gewaltanwendung in der Politik sich im politischen Mitverantwortungsbereich Österreichs begrenzt

und konventioneller Mittel bedienen, denen gegenüber dieses Land sich seines Potentials durchaus glaubwürdig bedienen kann.

Die militärischen wie die politischen Aggressionsziele sind für unser Land zwar in jeder Hinsicht lebenswichtig, im europäischen Maßstab rechtfertigt ihr Eigengewicht aber wohl kaum Sorge zur Annahme, daß sie qualitativ oder quantitativ durch Angriffsmittel bedroht werden, die der Beginn einer Eskalation in eine Höhe herausfordert, die im Mißverhältnis sowohl zu ihrem Eigenwert stehen, als auch, vor allem im konventionellen Rahmen gesehen, zur Tatsache, daß gerade diese keineswegs im Überfluß verfügbaren Kräfte von weit entscheidenderen Punkten europäischer Strategie abgezweigt werden müssen.

Die Folgerungen scheinen dann einigermaßen klar. Nur die Ausscheidung für Österreich utopischer, nuklearstrategischer Aufgabenstellung ermöglicht die Bereitstellung der vorhandenen Mittel der Bedrohungsabwehr im Bereiche des Zumutbaren, Lösbaren und auch Wahrscheinlichen. Das Ziel des Neutralen ist das Nichtkriegführen, der Weg hiezu und der Einsatz «aller zur Verfügung stehenden Mittel», wie es die Verfassung fordert, also die Strategie, muß sich der Abschreckung bedienen. Ebenso wie sich diese aber im Atomzeitalter auf zwei Ebenen abspielt, muß es logischerweise die Abschreckung tun. Diese aber kann Österreich wohl nur als Aufgabe im Rahmen der Aggressionsabwehr in eigener Dimension gestellt werden.

Schlußbemerkungen

Die Stellung des Neutralen im Großraum weltstrategischer Bedeutung ist schwierig genug. Sie konfrontiert ihn, wenn er sich historischer Betrachtungsweise bedient, seit 1945 mit Herkules' Problem, den Atlas zu tragen. Das aber konnte nur ein mythologischer Halbgott – Neutrale sind das nicht. Unser neutraler Kleinstaat muß fast mehr als andere politische Gemeinschaften in der Realität leben. Seine Neutralität soll eine Funktion haben, dazu aber muß sie glaubhaft sein. Glaubhaftigkeit bedeutet aber unter Umständen Distanz von historisch bedingten Denkmaximen, wenn Grundvoraussetzungen sich geändert haben. Das aber ist 1945 nach dem Einsatz der ersten Atombombe in einem Ausmaß geschehen wie kaum bisher in der überschaubaren Geschichte. Es dauerte ziemlich lange, bis die für die Führung der Strategie Verantwortlichen diese Tatsache in ihrer ganzen Tragweite erfaßten. Seit etwa 1960 geschieht es allenthalben.

Für das neoneutrale Österreich sind diese Phänomene immerhin von einigem Vorteil. Es muß im politischen Denken ohnehin einen neuen Standort im Vergleich zu seiner Geschichte definieren. Die hiezu notwendige Analyse der Lage bringt aber einige gegenüber altvertrauten Erfahrungen fast schockierende Erkenntnisse. Die wichtigsten seien zusammengefaßt:

- Der Menschheit steht ein Übermaß an Macht zur Verfügung, die ein Kriegsbild zuläßt, das zugleich ebenso technisch möglich wie politisch absurd ist.
- Die Anwendung dieser absoluten Gewalt setzt, um im strategischen Sinn glaubhaft zu sein, die Verfügungspotenz innerhalb ihrer ganzen Skala voraus. Die Möglichkeit, einzelne Atomwaffen einzusetzen, die in Bälde jeder Industrienation offenstehen wird, dürfte strategisch selbstmörderisch und daher als Mittel der Politik wirkungslos sein. Daraus kann weiters abgeleitet werden, daß das Bild des uneingeschränkten, atomaren Krieges nur innerhalb der Beziehungen von Supermächten zulässig ist.
- Das neutrale Österreich findet sich in einem Europa, das von den Hegemoniestaaten deutlich erkennbar zum Ort der Entscheidung gemacht wurde, soweit es sich um eine solche mit

Mitteln militärischer Gewalt handelt. Das läßt aber den rationalen Schluß zu, daß eben diese Entscheidung durch die Atomarsenale nicht erzwungen werden kann, sondern im Gegenteil auf dieser Ebene blockiert ist.

- Diese Erkenntnisse schließen aber die teilweise Gewaltanwendung nicht aus, zumindest soweit diese im kalkulierbaren Abstand zur atomaren Eskalation gehalten werden kann. Mit diesem Risiko sieht sich aber mit echter Priorität Österreich konfrontiert.

Die Folgerungen aus dieser Analyse scheinen offenbar zu sein. Die aus den Faktoren technische Kapazität, Raum und Gesamtpotential ableitbaren Konsequenzen des Atomzeitalters schränken die schon bisher etwas problematische Totalsoveränität des Kleinstaates Österreich erbarmungslos auf den Bereich ein, der ihm noch zugänglich ist. Dieser tatsächlichen Teilsouveränität entspricht das begrenzte Kriegsbild, innerhalb dessen, wenn auch aus anderen Gründen, sich auch die Atommächte im Bereiche der Gewaltanwendung heute bewegen. Hier kann und muß vom neutralen Kleinstaat ein Maximum an Vorsorgen getroffen werden, seinen politischen Status gemäß seinen Verpflichtungen mit eigenen Mitteln zu erhalten. Nur so hat er auch eine Funktion, friedenserhaltend zu wirken, und eine echte Chance.

Zweifellos hat Österreich auch auf diesem eingeschränkten Raum neutralitätspolitischer und strategischer Verpflichtungen noch einen weiten Weg zur Erfüllung seines Pflichtenheftes vor sich, aber die relativ kurze Zeit, seit dem es ihn begeht, und die wenigen Jahre, die zur Klärung seiner Position im großen Spiel zur Verfügung standen, erklären manches.

Zum Referat verwendete Quellen, die durchaus nicht dem Wortlaut, jedoch dem Inhalt nach zitiert wurden:

- Raymond Aron, «Einführung in die Atomstrategie».
 André Beaufre, «Totale Kriegskunst im Frieden»; «Abschreckung und Strategie»; «Introduction à la Stratégie».
 Ludwig Beck, «Studien», in: «Bulletin of Atomic Scientist», Dr. Lapp, November 1962.
 Nikita Chruschtschew, Rede beim Empfang Gomulkas in Moskau, November 1957; Militärowissenschaftliche Aufsätze.
 Carl v. Clausewitz, «Vom Kriege».
 Hans Jürgen Eitner, «Mao Tse-tungs Kriegsphilosophie», in: «Schweizer Monatshefte», 1961/62.
 Franz Freistetter, «Bemerkungen zu Sokolowskij», ÖMZ, 1966.
 Pierre M. Gallois, «Europas Schutz».
 Great Britain «Ministry of Defense statement on Defense», verschiedene Jahrgänge (Verteidigungsweißbuch).
 Institute for Strategic Studies, «Military Balance», 1965/66, 1966/67.
 Henry A. Kissinger, «Kernwaffen und auswärtige Politik»; «Krise der westlichen Allianz».
 Wladimir Iljitsch Lenin, «Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus»; «Krieg, Armee und Militärwissenschaft».
 Rodion J. Malinowski, Rede vor der 4. Tagung des Obersten Sowjets, Januar 1960.
 Ferdinand Otto Mischke, «Der Atomkrieg findet nicht statt»; «Kapitulation ohne Krieg».
 Oskar Morgenstern, «Strategie heute».
 «Revue de Défense nationale», April 1963.
 V. D. Sokolowskij, «Militärstrategie».
 Andreji Smirnow, «Sowjetische Militärwissenschaft».
 Smirnow, Bas, Koslow, Siderow, «Über sowjetische Militärwissenschaft».
 Mao Tse-tung, «Strategische Fragen des revolutionären Krieges in China»; «Der Krieg und Fragen der Strategie»; «Über einen langdauernden Krieg».

Auf der Suche nach einer schweizerischen Methode der Lagebeurteilung

Von Oberst Hans Senn

1. Handeln und Wählen im täglichen Leben

Handeln heißt: sich entscheiden.

Entscheiden kann nur, wer vor der Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten steht.

Jeder Mensch trifft täglich viele Entscheidungen:

- Wahl eines Menüs im Restaurant;
- Wahl einer Ware im Laden;
- Wahl eines Transportmittels, um sein Reiseziel zu erreichen.

Die verschiedenen *Möglichkeiten* werden ihm durch geschickte, verführerische Werbung vor Augen geführt. Er hat nur noch zu wählen. Oft muß er allerdings in mehrere Restaurants, Läden oder Reisebüros gehen, um ein umfassendes Bild der Möglichkeiten zu gewinnen.

Verschiedene *Faktoren* beeinflussen seine Wahl:

- Lebensnotwendigkeiten (Unterkunft, Nahrung, Kleidung);
- Wünsche, Gelüste, Neigung;
- vorhandene finanzielle Mittel.

Eine Analyse und Synthese dieser Faktoren führt zur Bewertung der einzelnen Möglichkeiten und erleichtert die Wahl. Der Mensch sucht im Rahmen seiner finanziellen Mittel das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Vernunft und Gefühl stehen dabei in ständigem Widerstreit.

Bewußt oder unbewußt analysiert also der Mensch im Rahmen der sich ihm bietenden Möglichkeiten die Faktoren, die seine Wahl beeinflussen, fügt die Resultate der Analyse zu einer Gesamtbewertung der einzelnen Möglichkeiten zusammen und

wägt diese gegeneinander ab. Damit vollzieht er eine Lagebeurteilung.

Das Wesen der Lagebeurteilung besteht demnach im

- Erkennen der Möglichkeiten;
- Beurteilen der erkannten Möglichkeiten.

Folgschwere Entscheide im zivilen Bereich

Neben den Entscheidungen des täglichen Lebens, die keine große Tragweite besitzen, gibt es im Zivilleben folgschwere Entscheidungen, wie

- Berufswahl;
 - Heirat usw.
- Warum ist es so schwer, derartige Entscheidungen zu treffen?
- weil es sich um das Verhalten von Menschen und nicht mehr bloß um Material handelt;
 - weil viele Faktoren, die den Erfolg oder Mißerfolg beeinflussen, unsicher sind;
 - weil der Wählende den Kreis der sich bietenden Möglichkeiten nicht zu überblicken vermag, so daß seine Entscheidungsfreiheit eingeengt ist.

Auch bei solchen Entscheiden liegen sich Vernunft und Gefühl in den Haaren. Siegt das irrationale Element, kommt es zur Berufswahl aus Neigung, zur Liebesheirat; siegt der Verstand, so werden die materiellen Erfolgsaussichten im Beruf ausschlaggebend, und es kommt zur Vernunftheirat.

Abgesehen von Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, gehören auf diesen beiden Gebieten doch wohl jene Entschlüsse